

Gossner

INFO

INDIEN
Menschenrechte
brauchen eine Lobby

NEPAL
Kinder
mischen mit

SAMBIA
Arbeitsagentur
schenkt Hoffnung



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

gerade hat eine Delegation aus West-Papua das Büro verlassen – nachdem vorher Gesang und Trommelklänge das Gebäude durchdrangen. Die Delegation reist auf „Goßners Spuren“ und will im Herbst wiederkommen, denn auch 2012 stehen Gedenktage an: 150 Jahre zum Beispiel ist es her, dass der Gossner-Missionar Carl Wilhelm Ottow auf West-Papua der Malaria erlag. Große Festlichkeiten in Ottows Geburtsstadt Luckenwalde sind geplant. Durchatmen nach dem voll gepackten Gossner-Jubiläumsjahr 2011? Von wegen!

Zeit soll aber sein, um kurz zurückzublicken: Es war ein gelungenes, anstrengendes, schönes Jubiläumsjahr, das wir gemeinsam mit vielen Gossner-Freunden feiern durften. Ihnen allen herzlichen Dank für die Glückwünsche und für die Unterstützung, die unser kleines Werk 2011 so reichlich erfuhrt!

Grund zum Feiern gab es 2011 auch in Indien, wo die Handwerkerschule Fudi ihr 50. Jubiläum beging und zudem ein neuer Kindergarten der Gossner Kirche eröffnet wurde; in Nepal, wo aus dem zuvor privat betriebenen Schulinternat in Dhading eine „NGO“ wurde; und in Sambia, wo das Projekt der Diakoninnen-Fortbildung Erfolge zeitigt. Wie wichtig die über Jahrzehnte gewachsenen Beziehungen der Gossner Mission zu ihren verschiedenen Partnern, vor allem aber zur Gossner Kirche sind, das wird deutlich in zwei Interviews. „Vertrauen wächst von Generation zu Generation“, betont der wiedergewählte Leitende Bischof Nelson Lakra. Aus ganz anderer Sicht erlebt Menschenrechtslobbyist Theodor Rathgeber die Verbindung: Die Partnerschaft zur Gossner Mission gibt den Menschen in der Gossner Kirche Rückhalt im Kampf um ihre Rechte. Lesen Sie mehr dazu in diesem Heft.

Herzlich,
Ihre Jutta Klimmt und das Gossner-Team



INDIEN

Bischof Lakra im Gespräch	6
Ein Pilotprojekt namens Martha	8
Handwerkerschule Fudi feiert 50. Jubiläum	10
Theodor Rathgeber: Menschenrechte brauchen eine Lobby	12

NEPAL

Mugu: Kinder gegen Armut	16
Hoch hinaus: Schulinternat ist nun NGO	18

SAMBIA

Neue Arbeitsplätze: Erfolg mit getrockneten Raupen	22
-------------------------------------------------------	----

DEUTSCHLAND

Berufspraktika fördern Verständnis	26
------------------------------------	----



JUBILÄUM

Buchpräsentation: „Gossner Mission ist Mission, wie sie sein sollte“	28
----------------------------------------------------------------------	----

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
NACHRICHTEN	4
IDEEN & AKTIONEN	24
ZUGUTERLETZT	30
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

Jesus Christus spricht: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Jahreslosung 2012 (2. Korintherbrief 12,9)

Wir waren unsere Großmutter im Pflegeheim besuchen. Noch bevor wir sie aufgesucht hatten, begegnete uns eine andere alte Dame auf dem Flur mit einem Rollator. Aus unserer Ältesten sprudelten viele Fragen: „Wohnst Du auch hier? Was schiebst Du da für ein Ding? Ist das ein Kinderwagen? Da ist ja kein Kind drin? Hast Du den Kinderwagen zu Weihnachten bekommen? Bleibst Du hier wohnen, bis Du tot bist?“ Vor allem die letzte Frage berührte uns Eltern sehr peinlich, und wir versuchten, unserer Töchterchen zu mahnen. So etwas fragt man nicht. Doch die Dame lächelte gütig, und die beiden waren schnell in ein Gespräch über scheinbar kindliche Alltäglichkeiten verwickelt. Wir Eltern kamen gar nicht mehr dazwischen. Als wir uns verabschiedeten, sagte die Dame: „Danke, das hat gut getan.“ Was war geschehen? Es waren schamlose Fragen eines Kleinkindes. Die Gebrechen und die Endlichkeit des Lebens wurden klar ausgesprochen. Dann wurde es ein Herzengespräch zwischen zwei Menschen, die nach dem Muster unserer Gesellschaft nichts leisten, noch nicht oder nicht mehr.

In dem Abschnitt, dem unsere Jahreslosung entnommen ist, beklagt sich Paulus. Auch hier werden Gebrechen und die Endlichkeit des Lebens klar ausgesprochen. Da sei ein „Pfahl im Fleisch“. Vielleicht war es eine epileptische Erkrankung, vielleicht ein anderes Gebrechen oder eine Dunkelheit, die das Herz umwölkt. Auch hier kommt es zu einem Herzengespräch. Paulus fleht zum Herrn, weil er nicht leisten kann, was er sich auferlegt hat. Schwachheit wird eingestanden – und das in einem öffentlichen Brief. Das war mutig. Es wäre auch heute noch mutig. Schwachheit gestehen wir Kindern, Greisen und Kranken zu, aber niemanden sonst.

Der Druck, gut und potent dazustehen, erfasst auch und vielleicht gerade kirchliche Institutionen. Denn gut ist, was innovativ und lebendig ist. Das gilt auch für kleine Missionswerke. Doch weder die Kirche noch Du selbst wirst den Druck aushalten, ständig etwas Neu-

es zu erfinden oder – wie vielfach gefordert – Dich neu zu erfinden. Wohlgemerkt, es spricht Gott: „Lass Dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist den Schwachen mächtig.“

Er spricht es dem Gang des Gespräches folgend zu dem, der seine Schwäche zu benennen weiß und der eingesteht: „Ich kann nicht.“ Die Jahreslosung ermutigt uns anzuerkennen, dass wir unvollkommen sind, ja Sehnsucht nach Erfüllung im Herzen spüren. Man könnte regelrecht sagen: Man muss unvollkommen, ja schwach sein, um eine Spur der Vollkommenheit und Kraft der Gnade zu spüren. Das ist leichter gesagt als getan. Denn es bedeutet, auf die Wünsche des Herzens, vor allem auch die unerfüllbaren, zu hören. Für die alte Dame war es vielleicht der Wunsch, ohne Hilfe wieder gehen zu können. Und da kommt ein Kind daher und verwickelt es genau über dieses „Rollator-ding“ in ein spaßiges Gespräch.

Was sind Ihre Wünsche, die unerfüllbaren?

Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor



— JAHRESAUFTAKT

Bischof Dröge würdigte „weltweites Partnerschaftsnetz“

Traditionell starteten Gossner Mission und Berliner Missionswerk gemeinsam mit dem Epiphaniastagesgottesdienst in der Berliner Marienkirche ins Jahr. Dabei würdigte **Bischof Markus Dröge** in seiner Predigt das weltweite Netz christlicher Partnerschaftsbeziehungen von Gossner Mission und Berliner Missionswerk und dessen „Hoffnungs- und Gestaltungskraft in der globalisierten Welt“. Auf dem anschließenden Empfang der beiden ko-



Foto: Gerd Herzog

operierenden Werke konnten Gossner-Vorsitzender **Harald Lehmann** und die Berliner Missionsratsvorsitzende, Präzeptin **Friederike von Kirchbach**, zahlreiche Gäste im Foyer der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität begrüßen (Foto).

— GEBURTSTAG

Gossner Mission gratuliert Dr. Willibald Jacob

Lieber Willibald,

zu deinem 80. Geburtstag wünsche ich Dir alles Gute, alles was Du in diesem neuen Jahrzehnt brauchst, z. B. immer wieder erneuerte Gesundheit, Kraft für die alltäglichen Dinge und Freunde.

Seit einem halben Jahrhundert sind wir einander immer wieder begegnet, meist im Zusammenhang mit Gossners. Deine Gossner-Karriere begann an einem historischen Tag: Am 7. Oktober 1949 wurde aus der SBZ die DDR. Da saßest Du mit Bruno Schottstädt und Dietrich Gutsch im Seminar für kirchlichen Dienst im Kreis von Horst Dzubba, Günther Schulz, Hellmuth Gollwitzer und nicht zuletzt Hans Lokies (damals Direktor der Gossner Mission). Danach kamen das Paulinum und ein Praktikum im Gossner-Missionswohngarten und die Haft im Zusammenhang mit dem 17. Juni an der Stalinallee. In diese Jahre fällt die Dreiteilung der Gossner Mission. Neben dem Missionshaus in der Handjerystraße in Berlin-Friedenau – ein Hort der Bekennenden Kirche auch nach Kriegsende – entstanden die Gossner Mission in Mainz durch Horst Symanowski und die Gossner Mission in der DDR mit Bruno Schottstädt. Diese Aufteilung war notwendig und fruchtbringend. Sie hat aber auch manche innere Wunde verursacht, die bis heute nicht geheilt, sondern nur vernarbt ist.

Du hast mit 14 Jahren schon Deinen eigenen Weg gesucht und bist ihn gegangen. Deine Arbeit in Treuen-

— SPENDENENTWICKLUNG

2011 positiver Trend: Dank an Unterstützer

Die Gossner Mission freut sich über eine **positive Spendenentwicklung** 2011. Gegenüber dem Vorjahr (2010: 262.866 Euro) gingen 2011 exakt **288.152,15 Euro** an Spenden ein, so dass die Gossner Mission im Gesamtergebnis – entgegen dem bundesweiten Trend – eine Aufwärtsbewegung von 9,62 Prozent verzeichnen kann.

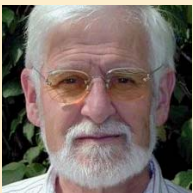
Die Gossner Mission konnte ihre Unterstützerinnen und Unterstützer offenbar im Jubiläumsjahr davon überzeugen, dass das Werk mit seinen 175 Jahren Erfahrung für effektiven Spendeneinsatz und effektive Programm- und Projektarbeit steht. Auch mit der Zuerkennung des DZI-Spendensiegels konnte die Gossner Mission punkten. Und nicht zu vergessen: das große



Foto: Jutta Klimmt

brietzen, in Cottbus und dann viel später in Indien geschah immer wieder im Kontext der Gossner Mission – aber nie ohne Widerspruch Deiner- und andererseits.

Das ist für alle Beteiligten nicht nur anregend, sondern auch anstrengend. Das Ökumenische Zentrum (ÖMZ) in der DDR und SODI (als Erbe aus der DDR) sind seit 30 Jahren Dein Hintergrund. Als Arbeitskreis Indien haben wir Deine und Deiner Frau Arbeit in Govindpur in Indien zu begleiten versucht; wir haben es uns gegenseitig nicht leicht gemacht. Auch in der „Nachwendzeit“ hast du im Arbeitskreis Indien wichtige Erfahrungen eingebracht, entscheidende Fragen gestellt und viele vor den Kopf gestoßen. Das ist oft schwer auszuhalten. Deshalb wünsche ich Dir und allen Freunden und Mitstreitern Mut zum Hören, Kraft zum Tragen und Ertragen und das Schweigen und Nachdenken, das Reden und Handeln zu je seiner Zeit. Gott segne Dich und unsere gemeinsame Arbeit!



*Dein
alter Ego*

(Ernst-Gottfried Buntrock)

— GLÜCKWUNSCH

**Albrecht Wolf feierte
75. Geburtstag**

Seinen 75. Geburtstag feierte am 11. Februar **Albrecht Wolf**, der mit seiner Frau **Elske Marie** von 2002 bis 2004 Mitarbeiter der Gossner Mission in Nepal war. Als Pfarrer lagen ihm vor allem Menschen mit Behinderung am Herzen; er war Geschäftsführer des Diakonischen Werks Coburg und später Anstaltsleiter in einer Bethel-Einrichtung. Von der Gossner Mission im „Seniorenmodell“ nach Nepal entsandt, kümmerte er sich bei der Vereinigten Nepalmission um zwei Krankenpflegeschulen auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit. Die Gossner Mission gratuliert von Herzen.



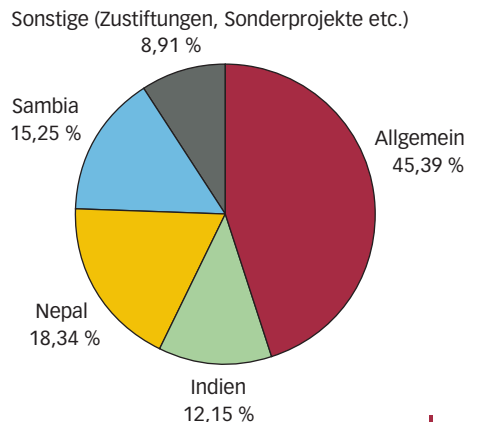
Foto: Jutta Klimmt



Engagement unserer Mitarbeiter und Partner vor Ort. Ein Beispiel ist das Missionshospital Chaurjahari in Nepal, wo die Ärztin Dr. Elke Mascher jedes Jahr mehrere Monate hingebungsvoll arbeitet. Dieser Einsatz wird von den Spenderinnen und Spendern honoriert, so dass allein für Chaurjahari knapp 27.000 Euro zusammenkamen. Dies wirkt sich auf die Nepalspenden insgesamt aus, die bei 52.852 Euro und damit bei 18,34 Prozent des Gesamtaufkommens liegen. Ein gutes Ergebnis für das kleine Arbeitsgebiet.

Herzliche Dankesworte richtet Direktor Dr. Ulrich Schöntube an alle Gossner-Freunde: „Mit Ihrer Unterstützung setzen wir das Werk unseres Missionsgründers fort. Für ihn gehörten die Nöte der Fernen und die Nöte der Nahen zusammen. Gemeinsam mit Ihnen können wir ein Zeichen setzen. Haben Sie herzlichen Dank!“

Spenden und Kollekten 2011: 288.152 €



„Vertrauen wächst von Generation zu Generation“

Bischof Nelson Lakra spricht über Partnerschaft, Mission und deutsches Gemeindeleben



Kurz nach seiner Wiederwahl zum Leitenden Bischof der indischen Gossner Kirche, dem „Moderator“, besuchte Bischof Nelson Lakra Gemeinden und Partner in Deutschland. Wir nutzten die Gelegenheit zum Gespräch.

Foto: Helmut Kirschstein

? Moderator, bei Ihrem Besuch in Deutschland kommen Sie auch mit den Gremien der Gossner Mission, mit dem Kuratorium und dem Indien-Ausschuss, zusammen. Wird die Gossner Kirche in diesen Gremien genügend gehört?

Nelson Lakra: Ich habe volles Vertrauen in die Strukturen der Gossner Mission und zu den Menschen hier. Mir wird genügend Platz eingeräumt, und ich werde gehört. Partnerschaft wächst in der vertrauensvollen Zusammenarbeit von Generation zu Generation.

? Sie waren schon oft in Deutschland. Wie empfinden Sie das Gemeindeleben, die Gottesdienste, die Kirchen?

Nelson Lakra: Ich fühle mich sehr privilegiert, dass ich so oft nach Deutschland kommen und Eindrücke sammeln kann. Um ehrlich zu sein, die Gottesdienste in den deutschen Kirchen, die ich bisher erlebte, fand ich nicht überzeugend. Wir in Indien glauben, dass der Gottesdienst das Zentrum einer Gemeinde ist, und wenn das Zentrum nicht lebendig ist, dann ist es schwierig, im Glauben zu wachsen. Ich denke, es sollte mehr positive Ermunterung in den Gottesdiensten zu erleben sein.

? Die Gossner Kirche ist nach wie vor eine wachsende Kirche. Doch es gibt in Indien Gesetze, die den Religionswechsel erschweren. Schwierigkeiten bereitet auch die hinduistische fundamentalistische Bewegung.

Nelson Lakra: Wir danken Gott für das Wachstum unserer Kirche. Den Grund dafür sehen wir in unserem gelebten Glauben und unserem Zeugnis. Wie Vater Goßner sind wir überzeugt, dass jeder Mensch ein Missionar sein sollte. Jeder sollte Zeugnis dafür sein, dass wir von „Un-Personen“ zu Gottes Kindern werden. Doch von Anfang an gab es in Indien Bewegungen gegen die christliche Mission. Einige dieser Bewegungen hatten politische und soziologische Gründe, andere einen ideologischen Hintergrund und führten zum Teil zu militanten Aktionen – wie dies auch heute noch immer wieder Fall ist, wie eben bei den fundamentalistischen Hindus. Außerdem gibt es heute auch ein Gesetz, das besagt, dass kein aus-

ländisches Geld für die Bekehrung von Menschen eingesetzt werden darf. Das macht es den Gegnern des Christentums leicht, Beschuldigungen gegen unsere Kirche auszusprechen. In Ranchi gibt es zudem wegen einer missverständlichen Bibelübersetzung Spannungen zwischen den Adivasi verschiedener Gruppen. Aber wir glauben, dass Bekehrung von Gott kommt und niemals unterdrückt werden kann in einem Land wie Indien. Die Menschen brauchen die Sicherheit in Jesus Christus, wie einst in Nazareth.

? Die Gossner Kirche hat neue Projekte begonnen, mit Hilfe oder auch auf den Rat aus Deutschland hin. Kirchenmusik, reformpädagogischer Kindergarten, verschiedene Programme in Assam: Sind diese Programme hilfreich?

Nelson Lakra: Wir danken den Menschen in Deutschland für ihre Initiativen, die ein Segen für die Gossner Kirche sind. Wir empfinden die Hilfe als Teil der Partnerschaft von Gossner Mission und Gossner Kirche. Für uns eröffnen sich dadurch neue Horizonte und neue Perspektiven.

? Das Handwerker-Zentrum Fudi, eine Einrichtung der Gossner Kirche, feierte jetzt sein 50-jähriges Bestehen. Welche Rolle spielt die Kirche in Jharkhand jetzt und in Zukunft?

Nelson Lakra: Das Handwerker-Zentrum Fudi hat in den 50 Jahren seines Bestehens die Zukunft vieler Jugendlicher zum Besseren verändert. Die jungen Menschen, die in Fudi ausgebildet wurden, leben nun in ganz Indien verstreut und haben gute Chancen auf Grund ihrer Ausbildung. Das 50. Jubiläum bringt der Einrichtung große Anerkennung und hilft uns, die Zukunft zu planen. Die neue Partnerschaft Fudis



mit der Berufsbildenden Schule in Emenden ist ein Schritt in die neue Richtung. Die Adivasi-Bevölkerung hat meist nur wenig Unternehmensegeist, und daher spielt das Handwerker-Zentrum Fudi eine umso wichtigere Rolle, schon jetzt und ganz bestimmt in Zukunft.

? Sie sind kürzlich wiedergewählt worden als „Moderator“ der „Gossner Evangelical Lutheran Church“, der Gossner Kirche. Welche Pläne haben Sie für die neue Amtszeit?

Nelson Lakra: Meine Anliegen für die Zukunft sind folgende fünf Punkte:

1. die Vereinigung aller Gruppen
2. die Stärkung unserer finanziellen Lage
3. mehr Missionsarbeit
4. Fortbildung von Führungspersonen
5. Vertiefung ökumenischer Verbindungen.

Moderator, wir danken für das Gespräch. ■

Bischof Nelson Lakra bei den Feierlichkeiten zum Jubiläum des Handwerkerzentrums Fudi (siehe auch Seite 10).



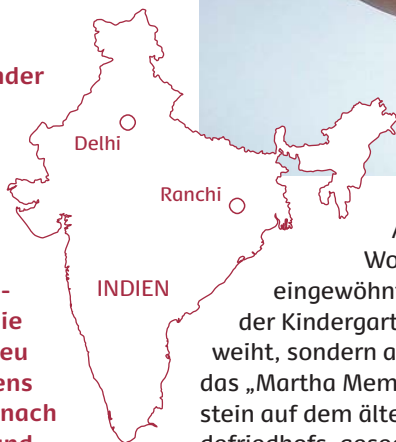
Die Fragen stellte Gossner-Indienexperte **Dieter Hecker**.

Neue Ideen in Ranchi –
Austauschprogramm
für Erzieherinnen geplant

Ein Pilotprojekt namens *Martha*

Text und Fotos: HELGA OTTOW

Das ist neu im Miteinander von Gossner Mission und Gossner Kirche: Für 2012 ist ein ungewöhnlicher Austausch geplant. Eine junge Erzieherin aus Berlin geht für zwei Monate nach Indien, und die Leiterin des in Ranchi neu errichteten Kindergartens wird für einige Monate nach Deutschland kommen und hier Erfahrungen sammeln. Möglich wird dieser Austausch durch das Pilot-Projekt „Martha-Kindergarten“.



Autorin **Helga Ottow** ist selbst Erzieherin und die Initiatorin des Kindergarten-Projektes in Ranchi.

Rückblick. November. 9 Uhr morgens. Eröffnungstag. Noch ein bisschen zögernd aber neugierig, manche auch schüchtern und ängstlich, betreten die Kinder an der Hand ihrer Eltern zum ersten Mal das Gelände des neuen Kindergartens. Sie werden von den beiden Erzieherinnen Phoolmani Tirkey und Edlina Kandulna begrüßt. Die Eltern dürfen selbstverständlich noch bleiben, denn die Eingewöhnungsphase richtet sich nach den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder. Nach einem gemeinsamen Lied und einem Gebet von Pfarrerin Ashisan Bage gehen die Mutigen auf Erkundungstour, während andere sich vorsichtshalber die Sache doch lieber erst mal von Mamas Arm aus betrachten...



Am Ende der ersten Woche sind alle Kinder eingewöhnt. Nun soll nicht nur der Kindergarten offiziell eingeweiht, sondern am selben Tag auch das „Martha Memorial“, ein Gedenkstein auf dem ältesten Teil des Gemeindefriedhofs, gesegnet werden. Ein großer und mehrere kleinere Steinblöcke sind auf dem so genannten Gossner-Felsen ausgesucht und unter großem körperlichen Einsatz von den Arbeitern zum Friedhof gebracht worden. Der „Gossner Rock“ besteht aus den Trümmerresten der ersten Gossner-Hochschule im Hügelland von Chotanagpur (heutiger Bundesstaat Jharkhand). Der große Stein trägt nun eine Inschrift, die besagt, dass das erste von Missionar Heinrich Batsch in Chotanagpur getaufte Mädchen „Martha“ hieß. Getauft wurde sie am 25. Juni 1846. Grund genug, heute dem neuen Kindergarten den Namen Martha zu geben.

Am Festtag bewegt sich vom Kindergarten aus eine bunte Festgemeinde mit Musik und Gesang in Richtung Friedhof. Die Kinder tragen an diesem Tag zum ersten Mal ihre einheitliche Kindergarten-Kleidung. Nach der Begrüßungsansprache von Bischof Jojo schlägt Dr. Canton von der Historischen



pädagogisch und musikalisch interessierter junger Mann wird später im Jahr folgen. Im Mai dann wird Kindergarten-Leiterin Phoolmani Tirkey in einer Berliner Einrichtung Erfahrungen sammeln und vertiefen, um sie in Indien umzusetzen. Das ist von entscheidender Bedeutung, denn mit dem Martha-Kindergarten wird ein für die Adivasi (Ureinwohner) bis dahin völlig unbekannter Weg frühkindlicher Erziehung und Förderung eingeschlagen. Hier soll nicht das bloße Erlernen – wie in anderen Einrichtungen in Indien – im Mittelpunkt stehen.

Die Verinnerlichung des neuen reformpädagogischen Konzeptes macht diesen Kindergarten zu einem Pilot-Projekt und zu einem Vorbild für weitere Einrichtungen im Umland. In der Kirchenleitung in Ranchi wird bereits über die Errichtung einer kleinen Schu-

Spielen und lernen im Martha-Kindergarten.

Auch die Eltern gehen begeistert mit.

Kommission in seiner Rede eine Brücke zwischen Gossner-Archiv und Martha-Kindergarten: „Vergangenheit und Gegenwart gehören zusammen.“ Der Gedenkstein wird von Bischof Nelson Lakra gesegnet, und nun dürfen die Kinder, die so lange vorbildlich ruhig gewesen sind, endlich selbst aktiv werden. Sie pflanzen und begießen eine Palme als Symbol des Werdens und Wachsens in die Zukunft.

Nach dieser Zeremonie beginnt auf dem Gelände des Kindergartens ein buntes Programm. Zu meiner Überraschung darf ich das Band selbst durchschneiden und den Kindergarten damit offiziell eröffnen. Ein ganz besonderer Augenblick. Und dann dürfen für kurze Zeit auch die Erwachsenen wieder Kind sein. Für jeden Gast liegt ein Stück Straßenkreide bereit – und die Aufforderung, die Mauer, die das Gelände umgibt, zu bemalen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Der Kindergarten ist eröffnet, und der Blick geht nach vorne.

Im Februar wird Manuela Bucher, eine junge Erzieherin aus Berlin, für zwei Monate nach Ranchi gehen. Sie kennt mein pädagogisches Konzept und wird die ersten Wochen mit mir gemeinsam im Kindergarten sein. Ein



le nachgedacht, in der Erzieherinnen in dieser Pädagogik unterrichtet werden. Möge auch bei den Eltern der Kinder die Einsicht und das Vertrauen wachsen, dass ein kindgerechtes spielerisches Lernen mit allen Sinnen eine gesündere Entwicklung für ihre Kinder bedeutet als einseitiger verfrühter Frontalunterricht. ■

„Bring den Menschen das Fischen bei ...“

Gossner Kirche feiert: 50 Jahre Handwerkerschule Fudi

Text und Fotos: HELMUT HERTEL

Sie waren die „Stars“ der Jubiläumsfeierlichkeiten: Fünf Schülerinnen aus Emden waren mit zwei Lehrkräften eigens aus Ostfriesland angereist, um „50 Jahre Handwerkerzentrum Fudi“ zu begehen und um die Verbindung zwischen der indischen Ausbildungsstätte und dem Berufsbildungszentrum Emden zu vertiefen. Ein Zeichen für die Aufbruchstimmung, die zurzeit in Fudi herrscht.

Im Mittelpunkt des Blitzlichtgewitters: die Schülerinnen aus Emden.



Im Dezember 2011 feierte das Ausbildungszentrum Fudi, das „Technical Training Centre“ (TTC Fudi), dessen Träger die Gossner Kirche ist, sein 50-jähriges Bestehen. Als ich vor 40 Jahren – damals als letzter deutscher Direktor der Einrichtung – mit meiner Familie das Zentrum verließ, hoffte ich natürlich,

dass es Bestand haben würde. Aber wer kann da schon sicher sein? Wie viele Projekte habe ich im Laufe meiner seitherigen Arbeit in den Entwicklungsländern scheitern sehen! Und außerdem: Nicht immer war man in der Gossner Kirche, in der sich die Menschen traditionell von der Landwirtschaft ernähren, so glücklich mit dem „Technical Training Centre“. Umso erfreuter war ich, als ich vor zwei Jahren im Rahmen eines Zukunftswshops feststellen konnte, dass Fudi sich erfreulich weiterentwickelt hat.

Einige der Vorhaben, die wir vor zwei Jahren in einen Fünfjahresplan aufgenommen hatten, sind bereits erfolgreich umgesetzt. Noch in diesem Jahr wird die staatliche Anerkennung der Elektriker-Ausbildung erwartet, die bislang als non-formale Ausbildung läuft. Die Zahl der Auszubildenden im non-formalen Sektor konnte weiter gesteigert werden. Mit großer Hoffnung ist die Partnerschaft mit der Berufsbildenden Schule in Emden begonnen worden, und auch mit einer bekannten christlichen Berufsschule in Balasore/Indien ist eine Partnerschaft in Vorbereitung. Hiervon sind wertvolle fachliche und auch ökonomische Impulse zu erwarten. Vor 40 Jahren wurde das TTC Fudi von der Gossner Mission personell unabhängig. Nun, nach dem 50. Jubiläum, ist auch die finanzielle Unabhängigkeit in greifbarer Nähe.

Zwei Tage lang feierten wir auf dem festlich geschmückten Campus ein fröhliches Jubiläumsfest. Zuvor hatten die Lehrlinge zwei Monate lang ihre Werkhallen und das Gelände he-

rausgeputzt und mit Tausenden neu gepflanzter Blumen und selbst hergestellter Beweise ihrer handwerklichen Kunst geschmückt. Zu Beginn des Festes wurde vom Landrat des Kreises Khunti und dem leitenden Bischof der Gossner Kirche ein Gedenkstein mit den Namen der bisherigen Direktoren enthüllt. In Hindi-Schrift wird dort auch der drei von der Gossner Mission entsandten früheren Direktoren Werner Thiel, Klaus Schwerk und Helmut Hertel gedacht. Es war berührend, den eigenen Namen in dieser abgelegenen Gegend Indiens in Stein gemeißelt zu sehen. Noch berührender waren jedoch die Freundlichkeit und die vielen Zeichen der Zuneigung, die dem Gast aus Deutschland von alten und neuen Freunden und Bekannten entgegengebracht wurden.

Bischof Nelson Lakra hatte sich zwei Tage Zeit gegönnt und den Vorsitz wichtiger Teile des Festprogramms übernommen. Das alles unterstrich den Stolz, mit dem die Gossner Kirche heute ihr erfolgreiches Projekt betrachtet, als einen Beitrag zur „partnership in God's mission“, wie Lakra mehrfach betonte. Das war vor 40 Jahren noch nicht so. Heute ist man sich aber bewusst, wie wichtig die Einrichtung ist, der zahlreiche sozial benachteiligte junge Menschen aus der indigenen Bevölkerung eine Ausbildung und damit eine berufliche Chance verdanken.

Zurück zu den anderen deutschen Gästen: Die Berufsbildende Schule (BBS) Emden hat auf Initiative des Berufsschulpastors Michael Schaper eine Partnerschaft zu Fudi aufgebaut. Dazu gehört auch, dass Schülerinnen und Schüler in Emden regelmäßig kleine Beträge spenden, die es mittellosen Jugendlichen in Indien ermöglichen, eine Ausbildung in Fudi zu beginnen. Und so hatte die Delegation aus Ostfriesland einen großen Scheck für Fudi in der Tasche – neben vielen Grüßen, Liedern und einem herzlichem Lächeln. Kein Wunder also, dass die fünf Schülerinnen aus Emden alsbald zu Stars der

INFO

TTC Fudi

Das TTC Fudi bemüht sich seit 50 Jahren, jungen Adivasi (indigene Bevölkerung) durch eine fundierte Handwerker- und Mechaniker- Ausbildung eine Perspektive zu schenken. Die Einrichtung bietet zum einen die staatlich anerkannte Ausbildung zum Schweißer und Mechaniker und bald auch Elektriker (letzteres bislang noch non-formal) an; zum anderen können hier auch junge Leute ohne Schulabschluss non-formale Ausbildungen absolvieren, die es ihnen ermöglichen, später selbst eine kleine Werkstatt zu eröffnen.



mehr als zweihundert Lehrlinge avancierten ...

Auf ihre Fragen erfuhren die Schülerinnen, dass inzwischen – und das ist neu – sechs oder sieben Mädchen an der non-formalen Elektrikerausbildung teilnehmen und dass die Einrichtung für eine weitere Verstärkung offen ist. Die Nachfrage bei den Mädchen sei allerdings noch gering, was meist an der traditionellen Einstellung der Eltern liege.

Wie wird es weitergehen in Fudi? Natürlich muss noch weiter modernisiert werden. Auch wäre es wichtig, den Englisch-Unterricht zu professionalisieren. Sonst wird etwa auch der geplante Austausch mit der BBS Emden mehr als schwierig werden. Aber: Vieles ist auf dem Weg. Gleich am Eingang zum Campus steht eine blaue Holztafel mit der Aufschrift: „Gib einem Menschen einen Fisch und du gibst ihm Nahrung für einen Tag. Aber bringst du ihm das Fischen bei, gibst du ihm Nahrung für alle seine Tage.“ Im übertragenen Sinn versucht das TTC Fudi nun schon seit 50 Jahren dieses chinesische Sprichwort in die Tat umzusetzen. Mit Erfolg. ■



Autor **Helmut Hertel** hat die Handwerkerschule Fudi in den 60er Jahren mit aufgebaut.

Menschenrechte brauchen eine Lobby

Theodor Rathgeber kämpft für die Adivasi – oft an der Seite der Gossner Mission

Theodor Rathgeber ist Menschenrechtslobbyist und Mitbegründer der „Adivasi-Koordination in Deutschland e.V.“. Er engagiert sich privat und freiberuflich unter anderem für die Adivasi in Indien. Bei dieser Arbeit hat er die Gossner Mission kennen und schätzen gelernt und mit ihr gemeinsam manche Aktion initiiert. Was aber macht eigentlich ein Menschenrechtslobbyist? Wir sprachen mit Dr. Rathgeber beim Jubiläumswochenende der Gossner Mission in Berlin.

? Dr. Rathgeber, Sie sind Menschenrechtslobbyist: Wie wird man das?

Theodor Rathgeber: Meine Eltern leben in Baden-Württemberg, dort bin ich aufgewachsen – sehr katholisch. Meine Großeltern kommen aus dem Ruhrgebiet – klassischer, sozialdemokratischer, gewerkschaftlicher Hintergrund. Von meinen Eltern habe ich die Emotionalität gegenüber bestimmten Dingen geerbt; von meinen Großeltern die Einsicht, warum manche Dinge so sind – und warum sie veränderbar sind. Durch meine Eltern interessierte ich mich für Unterprivilegierte und durch meine Großeltern bekam ich eine Idee davon, warum sie unterprivilegiert sind. Während meines Politik- und Jurastudiums erkannte ich später, wie viel das mit den gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun hat. Und ich lernte, wie man Ungleichheiten nicht nur erkennen, sondern auch ändern kann. Später begann ich, nach einem längeren Aufenthalt in Kolumbien, daraus einen Beruf zu machen. Und nach

elf Jahren Arbeit in einer Menschenrechtsorganisation entschloss ich mich, freiberuflich zu arbeiten.

? Was macht man als Menschenrechtslobbyist?

Theodor Rathgeber: Vom Tun unterscheidet sich das nicht dramatisch von anderen Lobbyisten. Es geht darum, Leute, die politische Entscheidungen treffen können, für bestimmte Themen zu interessieren. Ich gehe mit meinen Auftraggebern und meinen Themen zum Auswärtigen Amt, zum Entwicklungsministerium und zu verschiedenen Bundestagsabgeordneten, möglichst aus allen Parteien. Ich versuche, auch andere Nichtregierungsorganisationen für jene Themen zu gewinnen, die gerade weniger en vogue sind als andere. Je nach dem, ob in der betreffenden

STECKBRIEF

Dr. Theodor Rathgeber

- Geboren 1953 in Iggingen (Baden-Württemberg)
- 1974 bis 1980 Studium der Politik- und Rechtswissenschaft
- Forschungstätigkeit vor allem in Kolumbien
- 1991 bis 2001 Arbeit bei der Gesellschaft für bedrohte Völker
- Seit 2001 freiberufliche Tätigkeit als Gutachter und Advokat für Menschenrechte, speziell für die Rechte indigener Völker und von Minderheiten

Region auch deutsche Wirtschaftsinteressen eine Rolle spielen, versuche ich auch mit Vertretern der Wirtschaft ins Gespräch zu kommen. Das ist natürlich in der Regel der schwierigste Teil von allem – wobei auch das andere kein Zuckerschlecken ist. Jemanden von seiner Meinung abzubringen – das merke ich ja bei mir selber – ist richtig schwierig.

? Woher kommt Ihr Interesse für die Adivasi?

Theodor Rathgeber: Ich arbeitete 1991 bei der Gesellschaft für bedrohte Völker. Die Adivasi hatten damals eine sehr große Versammlung, auf der sie sich zum ersten Mal organisierten. Bis dahin vertraten Nichtregierungsorganisationen, die meist von Nicht-Adivasi geleitet wurden, die Adivasi. Damals sprang ich für eine Kollegin ein, weil mich Asien interessierte. So lernte ich Dr. Ram Dayal Munda und Bischof Dr. Nirmal Minz von der Gossner Kirche in Ranchi kennen. Ich hatte den Eindruck, dass meine Erfahrung aus Südamerika den Adivasi nutzen könnte. Wir haben uns bis heute – denke ich – gegenseitig viel zu sagen.

? Ich muss zugeben, dass ich vor kurzem noch nicht einmal den Begriff „Adivasi“ kannte, geschweige denn etwas über ihre Lebensbedingungen wusste.

Theodor Rathgeber: Das ist wenig überraschend und zeigt mir, dass wir noch einiges tun müssen. Immerhin gehören die Adivasi zur größten Gruppe unter den indigenen Völkern weltweit; fast 100 Millionen Menschen. Doch angesichts von 1,3 Milliarden Indern haben es die Adivasi schon immer schwer, wahrgenommen zu werden. Sie leben meistens am geografischen wie am gesellschaftlichen Rand und haben es kaum gelernt, sich politisch zu artikulieren. Es gibt ganz wenige, die – nach unseren Maßstäben – eine Karriere machen. Zwar gibt



es inzwischen Adivasi, die dank des indischen Quotensystems in Regierungsämtern arbeiten und in Städten leben. Es gibt aber ganz, ganz wenige, die etwa wissenschaftlich arbeiten oder in großen Firmen arbeiten und dieses Wissen zur Verfügung stellen. Die Adivasi treten bis heute ungern nach vorne und äußern sich ungern allzu pointiert, weil sie fürchten, dass sie dafür später böse bezahlen müssen.

? Sie haben vor einiger Zeit einen Artikel über „Forstmanagement durch indigene Völker“ veröffentlicht. Darin beschreiben Sie, wie die Adivasi vom Westen lernen können – und wir von den Adivasi.

Theodor Rathgeber: Es muss eine andere Form der Waldnutzung und Waldbewirtschaftung durch die Adivasi geben, auf der Basis ihres Wissens, ihrer Religion und ihrer Götterwelt. Aber sie sollten auch von unserem Wissen schöpfen können, zum Beispiel indem sie bei der Auswahl von Pflanzen mehr auf Standortgerechtigkeit achten. Es hat Sinn, mehr Absprachen in der Gemeinschaft zu treffen, was die Nutzungen vom Feuerholz oder von anderen Seitenprodukten des Waldes angeht. Vielleicht lässt man ein

Dr. Theodor Rathgeber hat zahlreiche Initiativen gemeinsam mit der Gossner Mission gestartet. So war er gern auch Gast beim Jubiläumswochenende in Berlin. (Foto: Gerd Herzog)



Ein gutes Team: Dieter Hecker, Theodor Rathgeber und Ulrich Schön-tube. Die Vertreter von Adivasi-Koordination und Gossner Mission sind hier mit zwei Gästen aus der Gossner Kirche auf dem Weg zu Gesprächen mit Bundestagsabgeordneten. (Foto: Jutta Klimmt)

Bienenvolk einfach aufgrund einer rationalen Einsicht stehen, nicht nur aufgrund von Tabus. Um der indischen Regierung sagen zu können: Wir brauchen keine Förster aus anderen Bundesstaaten, die unsere Wälder nicht kennen. Aber: Haben sich die Adivasi genügend Wissen im kommerziellen Management angeeignet, um einen Wald unter Stressbedingungen zu bewirtschaften? Ich bin überzeugt: Würde man sie einfach machen lassen, würden sie es hinkriegen. Leider lässt man sie nicht einfach machen. Es gibt so viele Anreize, den Wald übermäßig zu nutzen, um Geld einzunehmen. Vor dieser Erkenntnis können wir uns nicht drücken, das ist die Realität. Jetzt kann ich mir überlegen: Will ich die Adivasi auf einem quasi museumsreifen Zustand festbinden? Dann machen andere das Geschäft. Das führt wieder zur Bevormundung, führt wieder zu neokolonialen Strukturen. Warum soll es nicht le-

gitim sein, Geld haben zu wollen, um ein Radio oder einen Kühlschrank zu kaufen? Wichtig ist doch: Wie kommen die Adivasi zu Geldeinkommen und wie bewirtschaften sie ihren Wald auf eine Weise, dass sie zum einen ihrer Religion verbunden bleiben und ihn zum anderen auch die nächste und übernächste Generation noch nutzen kann.

? In der Adivasi-Koordination arbeiten Sie schon lange mit der Gossner Mission zusammen, deren Partnerkirche die Gossner Kirche in Indien ist, deren Mitglieder wiederum vor allem Adivasi sind.

Theodor Rathgeber: Die Gossner Mission war von Anfang an dabei. Die frühere Indien-Referentin Ursula Hecker hat sich sehr engagiert; sie war für zwei Perioden unsere Vorsitzende. Neben der Gossner Mission beteiligte sich bald

auch die Nordelbische Mission. Auf diese Weise lernte ich zwei Missionswerke kennen, die zunächst die Ermutigung der Menschen in den Vordergrund stellen und ihnen später die Entscheidung überlassen: Bleibe ich bei meiner Naturreligion oder werde ich Christ? Ich habe sonst keine besonders gute Meinung vom Wirken der christlichen Amtskirche in Indien, aber hier habe ich Gemeindepfarrer und Bischöfe kennen gelernt, die sich wirklich engagieren. Die sich engagieren, auch wenn sie in der Minderheit sind. Die sich nichts vorschreiben lassen und große Risiken eingehen – vergleichbar vielleicht mit Dietrich Bonhoeffer hier in Deutschland.

? In Meißen, auf der Konferenz der Gossner Mission im Mai 2011, gab es viele selbstkritische Kommentare zur Geschichte der christlichen Mission. Da stellte sich Idan Topno aus der indischen Gossner Kirche hin und sagte: „Für mich ist Mission Befreiung“.

Theodor Rathgeber: Das war einer meiner großen Lerneffekte: Auch ich hatte natürlich meine lange gepflegten Vorurteile, was Mission angeht. Aus Südamerika kannte ich natürlich die Befreiungstheologie; ich wusste, dass Religion eine ganz zentrale Rolle spielen kann, um Menschen zum Widerstand zu ermutigen. Aber die Adivasi sind sehr viel stärker in ihrem naturreligiösen Glauben verankert. Und dann tritt jemand auf, der ist Adivasi. Dem muss ich abnehmen, dass er diese Wandlung zum Christen selber gemacht hat und zur Erkenntnis kam, dass die christliche Religion befreiend sein kann. Ich empfinde es als große Bereicherung, dass ich das zu sehen lernte.

? Sind Sie auch deswegen beim Gossner-Jubiläumswochenende dabei?

Theodor Rathgeber: Es ist sicher ein wichtiger Grund, warum ich die Gossner

Mission sehr schätze. Und auch wenn ich mir zum Beispiel die Spaltung der Gossner Kirche in Indien anschau: Es gibt eine Gossner Kirche, die sich stärker dem Ursprung in Berlin verpflichtet fühlt, und eine andere (die Nordwest-Gossner Kirche, Anm. d.Red.), in der die Menschen – unter den gleichen religiösen Voraussetzungen – alles selbst machen wollen. Aber in ihrer eigenen Kirche. Diese Situation auszuhalten und nicht mit Feuer und Schwert dazwischen zu gehen: Das ist eine bemerkenswerte Reaktion. Sie entsprach nicht dem Bild, das ich von Mission hatte. Durch die Menschen, die ich in der Gossner Mission kennen lerne, werde ich darin immer wieder aufs Neue bestärkt. Die Gossner Mission ist eine christliche Initiative und kommt dem sehr nahe, was ich selber vertrete.

? Sind Sie ein optimistischer Mensch? Braucht man das für diese Arbeit?

Theodor Rathgeber (lacht): Ja, schon. Manchmal bin ich aber doch der Depression nahe. Daher ist es wichtig, für sich selbst zu lernen, dass man auch scheitern kann. Dass nicht alles, was man anpackt, gelingt, sondern dass manche Dinge misslingen. Das war ein Reifeprozess. Der mich schützt, wenn ich wieder fassungslos bin, was alles passiert – und ich kann es trotzdem nicht ändern. Mir hilft auch die Begegnung mit Aktivisten in Indien, die so viel Hoffnungen darauf setzen, bei uns Verbündete zu finden. Die das, was sie zu sagen haben, wenigstens weiter leiten – oder zumindest versuchen, etwas öffentlich zu machen. Daran kann ich mich immer wieder aufrichten. ■

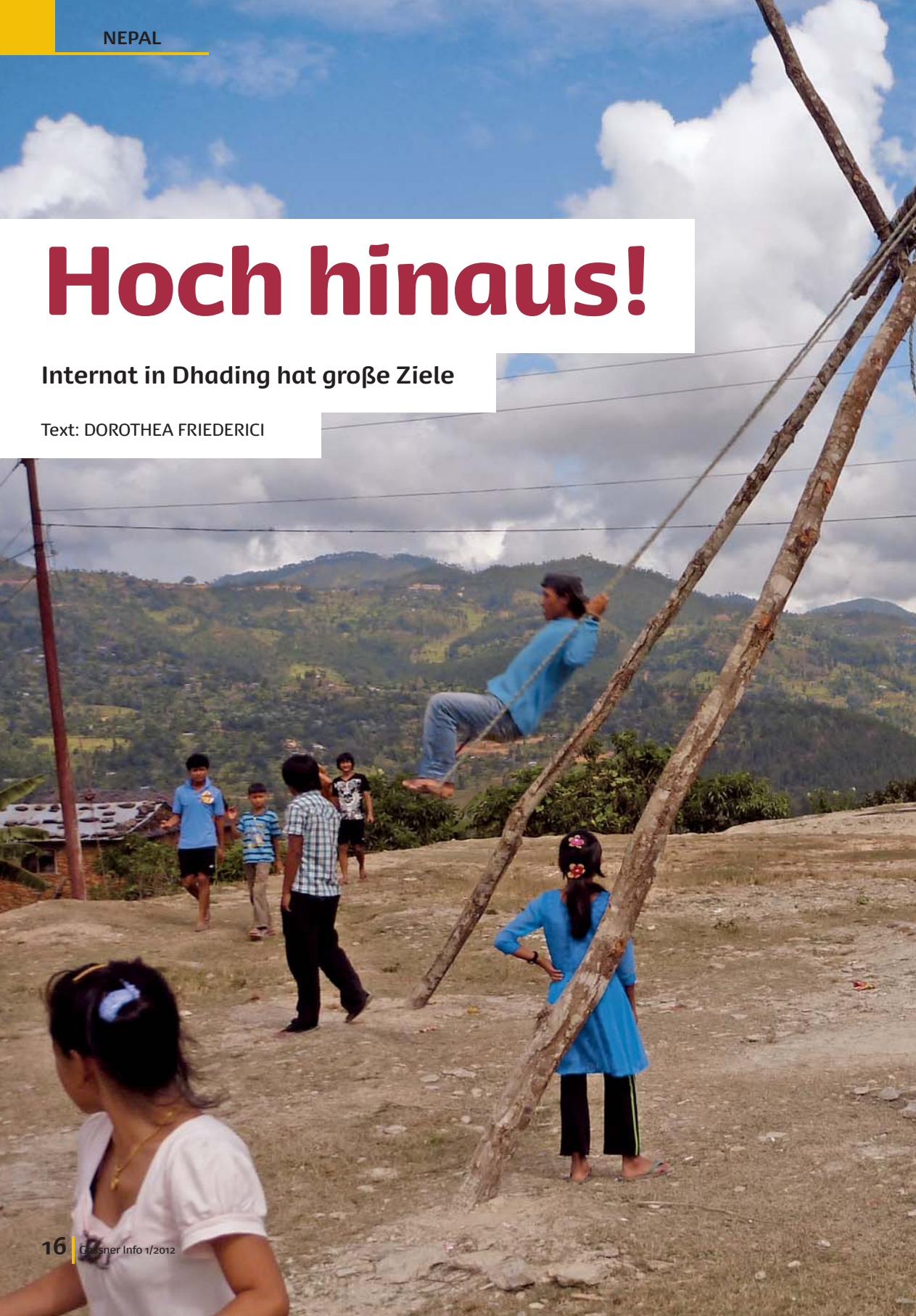


Das Gespräch führte **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Hoch hinaus!

Internat in Dhading hat große Ziele

Text: DOROTHEA FRIEDERICI





Voller Lernerifer: die Kinder aus dem Schulhostel in Dhading. (Foto rechts). Die Zahl der Christen in Nepal steigt rasant seit der Beendigung der Monarchie. (Fotos: Ulrich Schöntube)

Klein, aber erfolgreich. So könnte man die Arbeit des Schulhostels in Dhading umschreiben, das privat gegründet und lange Jahre von einem privaten Freundeskreis aus Deutschland finanziert wurde – und noch immer finanziert wird. 2011 aber wurde es offiziell als nepalische Nichtregierungsorganisation (NGO) anerkannt – und ist somit ein eigenständiger Projektpartner.

Mapon Tamang studierte an der Bibelschule, an der ich unterrichtete. Er war älter als die meisten der Studenten, schon Anfang 30, und zuvor nur bis zum 4. Schuljahr zur Schule gegangen. Aber er war wissbegierig und klug. Und er stellte mir seinen Plan vor: Er wollte ein Internat in Dhading eröffnen. Warum sollte ich ihm dabei helfen? Er erzählte mir von seinem Dorf, das in den Bergen liegt, auf fast 4000 Metern Höhe. Dort gibt es keine Schule. Die Menschen sind arm. Sie können ihre Kinder also nicht in eine Internatschule in die Stadt schicken, denn die kostet Geld. „Wie aber sollen sie dann mit ihrem Leben zurecht kommen? Wie kann sich jemals in den Bergen etwas positiv verändern ohne Schulbildung? Didi, Du mußt uns helfen.“ Mapon ließ nicht locker.

Schließlich vereinbarten wir, dass ich in Deutschland versuchen würde, Geldgeber für ein Internat zu finden, das es Kindern aus den Bergen ermöglicht, in der Stadt Dhading zu wohnen und die Schule zu besuchen. Die Reaktion war erstaunlich positiv. Und so wurde vor zehn Jahren das Schulhostel in Dhading ins Leben gerufen, etwa zwei Tagesreisen von Mapons Dorf Jharlang entfernt. Die Stadt Dhading liegt an einer Autostraße und hat eine Bus-Verbindung nach Kathmandu. Es gibt dort Schulen, ein Krankenhaus und heute sogar ein College.

Das Schulinternat nahm zunächst zehn Kinder auf, die alle aus sehr armen Familien stammten und in Dhading die Schule besuchen sollten.



Sie hatten am Anfang große Schwierigkeiten. Zum ersten Mal erlebten sie elektrisches Licht, zum ersten Mal sahen sie Autos und sogar einen Bus. Zum ersten Mal waren sie weit entfernt von ihrer Familie. Nach einigen Monaten Schulbesuch kam dann das erste Zeugnis: Alle zehn Kinder waren sitzen geblieben. Mapon Tamang, der gemeinsam mit seiner Frau Kramen die Leitung des Internats übernommen hatte und darauf hoffte, dass



Mapon Tamang leitet mit seiner Frau das Hostel.

PROJEKT-STECKBRIEF

Schulinternat

Projektregion	Dhading
Projektpartner	Schulhostel
Projektvolumen	10.000 € jährlich

Die Gossner Mission unterstützt das Schulhostel indirekt seit vielen Jahren, indem sie Spenden des bislang privaten Unterstützerkreises entgegennimmt und die Auslandsüberweisungen nach Nepal tätigt. Da das Internat nun nicht mehr privat betrieben wird, sondern offiziell als NGO anerkannt ist, will die Gossner Mission ihre Unterstützung intensivieren. Denn für den Besuch weiterführender Schulen und des Colleges sind zusätzliche Mittel nötig. **Spenden sind möglich:** Gossner Mission, Konto 139 300, EDG Kiel, BLZ 210 602 37. **Kennwort: Nepal Schulhostel**



die Kinder sich in der Schule bewähren würden, damit sie das Gelernte in ihrer Heimat weitergeben können, war entsetzt.

Aber danach ging es aufwärts. Nachdem die Mädchen und Jungen sich eingelebt hatten, konnten sich die nächsten Zeugnisse sehen lassen. Und nie wieder ist ein Kind sitzen geblieben. Heute lernen alle tüchtig und eifrig. In den Ferien wandern sie in ihr Dorf zurück und erzählen den Eltern und Verwandten von der großartigen Welt, in der sie zur Schule gehen dürfen. Inzwischen haben die fünf Ältesten den Schulabschluss geschafft. Sie sind nun College-Studenten: Pädagogik, Wirtschaft und handwerkliche Berufe haben sie sich ausgesucht. Drei von ihnen besuchen ein College in Kathmandu und wohnen in einem Internat, das von indischen Christen geleitet wird. Zwei sind in Dhading geblieben. Das Hostel aber hat andere Kinder auf-

nehmen können, Mädchen, die nun auch zur Schule gehen.

Es ist verabredet, dass die Kinder und jungen Leute, wenn sie eines Tages selbst Geld verdienen, zehn Prozent ihres Gehaltes an das Hostel abgeben, damit dieses auch in Zukunft armen Kindern aus den Bergen die Möglichkeit eröffnen kann, die Schule zu besuchen. Und dann, so hoffen alle, werden auch diese jungen Leute eines Tages in ihr Dorf zurückkehren und dort anderen Menschen helfen und die Entwicklung des Dorfes voranbringen. Mit Gottes Hilfe und Segen wird das gelingen. ■



Autorin **Dorothea Friederici** war Nepal-Referentin der Gossner Mission und viele Jahre selbst in Nepal im Einsatz. Heute lebt sie in Berlin.

Mit jungem Mut gegen die Armut



UMN-Projekt stärkt Kinder in den Bergen – und damit auch die Dorfgemeinschaften

In der Bergregion Mugu finanziert die Gossner Mission das Projekt „Von Kind zu Kind“. Dabei unterrichten elf- bis sechzehnjährige Mädchen und Jungen Gleichaltrige. Ein wunderbar funktionierendes Schneeballsystem. Wichtig ist aber, dass das Projekt durch weitere Bemühungen flankiert wird, damit sich in den Dörfern Grundlegendes ändert. Und die Menschen aus ihrer Armut herausfinden.

Die Kinder in Nepal wünschen sich, dass ihre Dörfer sich verändern, und sie erleben jetzt, dass sie dabei eine Rolle spielen können. Die Vereinigte Nepalmission (United Mission to Ne-

pal, UMN), deren Mitglied die Gossner Mission ist und die auch das Mugu-Projekt „Von Kind zu Kind“ entwickelt und initiiert hat, hilft den Kindern, ihre Rolle anzunehmen und verschiedene Aufgaben zu erfüllen: mit einem Kind-zentrierten Entwicklungsprogramm. „Club der Kinder“ heißt das Zauberwort. Momentan unterstützt die UMN fast einhundert solche Clubs, in verschiedenen Orten und Distrikten des Landes, auch in der bitter armen Mugu-Region.

„Herr Lehrer, wir wünschen uns, dass Sie jeden Tag in die Schule kommen, um uns Unterricht zu geben. Wir brauchen den Unterricht für unsere

Küchengärten anlegen, Kräuter säen, Gemüse pflanzen: Gesunde Ernährung ist ein wichtiges Thema in der Bergregion, in der sich die Menschen seit Jahrhunderten abmühen, um der Erde etwas Essbares abzurufen. (Fotos: UMN)



INFO

Hilfe für Mugu

Im Sommer 2010 begann das auf drei Jahre angelegte Projekt „Von Kind zu Kind“ in der Mugu-Region. Diese Region, die an Tibet grenzt, ist dünn besiedelt und leidet unter extremen Bedingungen. Raues Klima, schwierige Bodenbeschaffenheit, keinerlei medizinische Versorgung, unvorstellbare hygienische Verhältnisse. Die Kinder leiden unter Unter- und Fehlernährung. Die Analphabetenrate ist eine der höchsten des Landes. In dieser Situation will die UMN gerade die Kinder stärken, um Veränderungen anzustoßen, die in die Zukunft wirken. Die Gossner Mission finanziert das Projekt „Von Kind zu Kind“, das nun durch den örtlichen „Club der Kinder“ flankiert wird.

Zukunft!“ Das hat ein Mädchen zu seinem Lehrer gesagt, der öfters durch Abwesenheit glänzte. Vor ein paar Jahren wäre das undenkbar gewesen. Jetzt aber finden immer mehr Kinder den Mut, selbstbewusst aufzutreten.

Im Bezirk Kapilvastu haben Kinder sogar dafür gesorgt, dass es nun Richtlinien für Lehrer gibt. Das führt zu einer Ermutigung der ganzen Dorfgemeinschaft. In

Dhading sind die Kinder selbst diejenigen, die für soziale Veränderungen in der Dorfgemeinschaft sorgen.

Die von der UMN initiierten „Clubs der Kinder“ arbeiten mit den Schulen zusammen, aber außerhalb des Schulsystems. Die Clubs werden von den Kindern selbst organisiert, und sie richten ihr Augenmerk auf Probleme, die die Kinder betreffen. Das kann sehr unterschiedlich sein, z.B. für eine Bewusstseinsbildung gegen den Verkauf von Kindern und Frauen kämpfen oder gemeinsam Küchengärten anlegen, um eine gesündere Ernährung zu erreichen. Oder die Erwachsenen im Dorf über Hygiene aufklären. Oder...

In Mugu leiten Dalit-Mädchen – und somit Mädchen aus der niedrigsten Kaste – den Club der Kinder. Sie helfen den Jüngeren bei den Schularbeiten. Am Anfang waren sie sehr schüchtern; jetzt werden sie selbstbewusst, und sie erfahren, dass auch sie Wertvolles zu geben haben. Zudem erhalten sie als Club-Leiterinnen einen kleinen Geldbetrag, der ihnen hilft, das Schulgeld für weiterführende Schulen zu zahlen. Schon allein die Möglichkeit zur Schulbildung ist für Kinder aus Dalit-Familien neu und ungewöhnlich.

Viele der Kinder haben in ihrem Leben Schreckliches erfahren. Sie leiden unter Gewalt, Armut, politischen Auseinandersetzungen (bis vor wenigen Jahren herrschte Bürgerkrieg im Land) und oftmals unter dem Gefühl des Ausgestoßenseins. In Sunsari und in Rupandehi hat die UMN ein „Heldenbuch-Programm“ aufgelegt. Während der



Kinder stärken bedeutet, Veränderungen anzustoßen, die in die Zukunft wirken.

Club-Nachmittage werden die Kinder ermutigt, die Geschichte ihres Lebens aufzuschreiben oder zu malen. Manchmal sind die Verletzungen sehr tief; das Aufschreiben des Erlebten kann bei der Verarbeitung des Traumas helfen. Viele Kinder gehen verändert aus dem „Helden-Programm“ hervor. Sie erfahren, dass nicht sie allein Schreckliches erlebt haben. Und sie werden sicherer und selbstbewusster – und helfen anderen Kindern, die Gleiches durchlebt haben.

Die Clubs der Kinder leben von der Begeisterungsfähigkeit, von der Kreativität und der Energie der Kinder und bringen Veränderungen auch in die Familien, in die Schulen und in die Dorfgemeinschaften. Und die Kinder selbst, Nepals junge Generation, zukünftige Dorfleiter und vielleicht bedeutende Persönlichkeiten, lernen neue Wege kennen, entwickeln Sicherheit und Selbstbewusstsein. So sind die UMN-Kinder-Programme, zu denen auch das Gossner-Projekt „Von Kind zu Kind“ gehört, eine Investition in die Zukunft. ■

Autorin **Astrid Smith** ist Bildungsreferentin der UMN. Aus dem Englischen übersetzt hat Dorothea Friederici.

Tomaten und getrocknete Raupen

Kirchliche Sozialarbeiterin schafft Arbeitsplätze im „township“ von Lusaka

Text und Fotos: BARBARA STEHL

Kalingalinga – ein Stadtteil mit klingendem Namen. Allerdings nur für unsere Ohren. In Lusaka hat Kalingalinga einen zweifelhaften Ruf. Hier hat die junge Sozialarbeiterin Chipasha eine Arbeitsagentur eröffnet. Und hat Erfolg damit.

Wer in Lusaka war und nicht in Kalingalinga, hat das sprudelnde Leben einer der vielen informellen „Townships“ in und um Lusaka herum verpasst. Kalingalinga heißt soviel wie „von einem Ort zum anderen wandern“, und das ist insofern zutreffend, als Kalingalinga ein Ortsteil ist, der keine legalisierte und in Stadtplanungsprozessen eingebundene Berechtigung hat.

In den frühen achtziger Jahren gab es eine Initiative der deutschen Entwicklungszusammenarbeit (GTZ) in Kooperation mit der Stadt Lusaka, mit dem Ziel, Kalingalinga ein strukturiertes Gesicht zu geben. Kalingalinga erhielt daraufhin fest markierte Grenzen. Man zog eine Linie um das Siedlungsgebiet, eine Bezirksversammlung wurde eingerichtet und in ihre Hände die Belange und das Gemeinwesen der ansässigen Bürger gelegt. Die Bevölkerung war mit 15 Prozent durch Eigenleistung an der Strukturierungsmaßnahme beteiligt. Häuser wurden z. B. in Eigenarbeit errichtet, der Kauf von Baumaterialien über Bürgerkredite ermöglicht.

Damals zählte Kalingalinga 13.000 Einwohner, heute sind es mehr als 20.000. Dass die damals entstandene Infrastruktur heute nicht mehr aus-



Chipasha freut sich über die Erfolge ihrer Arbeitsagentur. Jetzt hofft sie auf ein eigenes kleines Büro.



Bitte beachten Sie auch unseren **Spendenaufruf** auf der Rückseite.

reicht, ist selbstverständlich; der Bevölkerungszuwachs hat das damals Geschaffene längst überholt. Der Bestand ist überaltert und überwuchert von ungeplanten und unbeständigen Anbauten. Geblieben aus der damaligen Zeit ist eine aktive Bürgerbewegung und ein unendlich geschäftiges Treiben im informellen Sektor.

Eine Schreinerei reiht sich an die andere, Betriebe zur Herstellung von Gattern, Toren, Fenster- und Türrahmen machen sich gegenseitig Konkurrenz, und Händler für Baustoffe wie Ze-

ment, Sand und Kies unterbieten sich gegenseitig. Was seit einiger Zeit fast ganz aus dem Straßenbild verschwunden ist, sind Steine klopfende Frauen und Kinder. Diese haben große Blöcke Kalkstein aus den am Straßenrand gelegenen Gesteinslagern abgebaut und zu Kiessteinen unterschiedlichster Größe zerkleinert und anschließend in Säcken und Tüten verkauft. Da man hier häufig nicht nur Frauen, sondern auch viele Kinder sah, könnte man annehmen, dass Aufsichtsbehörden einschritten und ein Ende setzten. Dem ist aber nicht so. Am Straßenrand, wo man früher die Steineklopperinnen fand, reihen sich nun Zeilen von Shopping Malls; langgestreckte, in Parzellen aufgeteilte Gebäude, die zahllose kleine Geschäfte jeglicher Art, vom Friseur bis zum Baustoff- und Lebensmittelhandel, beherbergen.

Das also ist Kalingalinga, und hier in Kalingalinga hat Sozialarbeiterin Chipasha von der Vereinigten Kirche von Sambia („United Church of Zambia“, UCZ) eine Arbeitsvermittlungsagentur gegründet. Die UCZ-Gemeinde Kalingalinga und die Bürger aus der Nachbarschaft gehören zu ihrem Wirkungskreis; hier initiiert und unterstützt sie Gemeindebewegungen und -entwicklung. Am Anfang stand die gemeinsame Bestandsaufnahme: Was sind unsere Probleme in Kalingalinga, welche Wege gibt es aus der Armut, und was können wir selbst tun?

Man stellte fest, dass die neuen Einkaufszeilen für die Anwohner nicht unbedingt Fortschritt bedeuten, sondern für viele Straßenhändler das Versiegen ihrer Einnahmequelle. Die Kunden habe man verloren, und die Miete für einen kleinen „shop“ in den Verkaufsparzellen könne man nicht aufbringen. Fazit: Man müsse sich neu orientieren und selbst organisieren. Damit war die „Kalingalinga Employment Agency“ geboren. Heute, ein halbes Jahr später, verbucht die Arbeitsagentur bereits kleine Erfolge: Sechs Personen – ein Maurer, ein Schneider, drei Hausangestellte und ein Wachmann – konnten in eine geregelt-



te Arbeitsstelle vermittelt werden; und vier Frauen fanden einen neuen Start im Kleinhandelsgewerbe, zwei verkaufen an neuen Standorten Secondhand-Textilien und zwei verkaufen Bohnen und getrocknete Raupen – eine Delikatesse in Sambia.

Chipasha und ihr fünfköpfiges Team sind die Schnittstelle zwischen Arbeitssuchenden und zwei Nichtregierungsorganisationen. Eine der Organisationen ist Ansprechpartner für offene Stellen, und die andere unterstützt die Vermittlung von Verkaufsständen. Das Team trifft sich zweimal im Monat zu einer Besprechung, abwechselnd in dem einen oder anderen Haus der Teammitglieder. Dabei werden Anträge bearbeitet und geprüft und Gespräche mit Arbeits- und Erwerbssuchenden und den Sponsoren geführt. Wird ein Antrag auf Selbstständigkeit positiv entschieden, wird er mit einem Startkapital von 500.000 Kwacha (75 Euro) unterstützt. Nach den ersten Erfolgen träumt das Team nun von einem kleinen Büro; dort gäbe es dann eine ständige Ansprechpartnerin, ein Telefon und einen Computer. Man würde das kleine, bereits bestehende Netzwerk weiter ausbauen und sicherlich viel mehr Menschen in Kalingalinga, die nur ein wenig Unterstützung für einen neuen Anfang benötigen, helfen können. „Dann könnten wir richtig mit der Arbeit beginnen“, lächelt Chipasha. ■

Gemüsestand in Kalingalinga: Eine von Chipashas Klientinnen verkauft erfolgreich Bohnen, Tomaten und getrocknete Raupen.



Autorin **Barbara Stehl** leitet als Mitarbeiterin der Gossner Mission gemeinsam mit einer sambischen Kollegin das „Community Development-Department“ der UCZ in Lusaka.

IDEEN & AKTIONEN

— AKTION BABYKLEIDUNG

Ein (Honig-)Topf für Nepal

„Ein Topf für Nepal“: So haben der Stuttgarter **Mark Raith** und seine Partnerin **Christina Grünwald** ihre Aktion genannt, die dem **Missionshospital Chaurjahari** in Nepal Spenden über 200 Euro bescherte – und somit 50 Neugeborenen je ein Set funkelneue Babykleidung. Raith ist Imker und hatte im vergangenen Herbst die Idee, seinen Honig in Tontöpfen zu verkaufen; 9 Euro das Stück, von denen je 5 Euro an die „Aktion Babykleidung“ gingen. „Mit der Imkerei stehen wir noch ganz am Anfang“, betont Mark Raith. „2012 wollen wir die Sache aber intensivieren – und weiteren Babys in Chaurjahari zu einer Erstausrüstung verhelfen.“ Die **Ärztin Dr. Elke Mascher** (Foto), die alljährlich drei Monate im Missionshospital Chaurjahari mithilft und in diesem Jahr von Ende Mai bis August dort sein wird, hatte 2010 initiiert, vor Ort jedem Neugeborenen ein Kleidungsset zu nähen. Von September 2010 bis zur letzten Statistik im November 2011 konnten bereits 511 Babys neu eingekleidet werden; der „Topf für Nepal“ und weitere Spendeneingänge für diese Aktion werden diese Zahl kräftig erhöhen.



— UNTERSTÜTZUNG

Dortmunder Kirchenkreise bewilligen Gelder

Großzügige Unterstützung der Gossner-Arbeit kommt auch in diesem Winter aus Dortmund. Mit insgesamt **14.000 Euro** unterstützen die **Vereinigten Kirchenkreise (VKK) Dortmund** die Arbeit in **Sambia und Nepal**. Über diese Projektbewilligungen hinaus gewähren die Dortmunder knapp 2100 Euro aus Kollektivismitteln für die Vorschulen in Naluyanda/Sambia und 675 Euro für Brunnenbau in Sambia. Für unser „kleines, feines Werk“ – so bezeichnen die Dortmunder in ihrer Benachrichtigung die Gossner Mission – eine höchst willkommene Nachricht.

— GLÜCKWUNSCH

Dank an Wolf-Dieter Schmelter

Er ist seit mehr als 40 Jahren Kurator der Gossner Mission, Sprecher des Lippischen Freundeskreises, Initiator des Gossner-Theaterstücks „Mit Herz und Hand“, lange Jahre Vorsitzender des Indien-Ausschusses, stets ein offener



und kritischer Ratgeber, tatkräftig und unermüdlich – und nun hat er seinen 75. Geburtstag gefeiert und dazu zahlreiche Glückwünsche aus der Gossner Mission und dem Lippischen Freundeskreis entgegennehmen können: **Wolf-Dieter Schmelter** (Mitte) aus Detmold. Bewegt bedankte sich Schmelter am 28. Januar bei seinen Gratulanten. Zu diesen gehörten u. a. Kirchenrat **Tobias Treseler** (Lippische Landeskirche), die Pfarrer **Stephan Schmidpeter**, **Cornelia Wentz** und **Uwe Wiemann** aus dem Freundeskreis sowie Presse- und Öffentlichkeitsreferentin **Jutta Klimmt**, die die Segenswünsche und den Dank der Gossner Mission überbrachte (Foto).

— SAMBIA

Deutscher Botschafter würdigt Arbeit der Gossner Mission

Anlässlich eines Empfangs würdigte der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Lusaka, **Frank Meyke** (Foto: rechts, hier mit den Gossner-Mitarbeitern **Eva Schindling** und **Dr. Wolfgang Bohleber**), die Arbeit deutscher



Hilfsorganisationen in **Sambia**. Besonders erwähnte er dabei das Engagement der Gossner Mission bei ihrer „Hilfe für Waisen, HIV/Aids-Opfer, Kinder und andere benachteiligte und arme Menschen in **Sambia**“, so Meyke. Der Botschafter weiter: „Die deutsche Regierung drückt ihre Anerkennung für Ihre Arbeit aus und wird Sie weiterhin unterstützen.“



— KANON

„Ein Lied für Ulrich“

Reformation und Musik und (Gossner) Mission und Posaunenarbeit... All dies zusammen war es wohl, was den Berliner **Georg Popp** dazu motivierte, einen Kanon zu schreiben, den er dem Gossner-Direktor und ehrenamtlichem **Landesposaunenpfarrer Ulrich Schöntube** widmete. Er schreibt: „Nichts sehen und doch glauben. Nichts haben und doch alles besitzen. Nichts können und doch alles vermögen.“ Dieser Spruch des Gründers der Gossner Mission hat mich schon seit langem bewegt und beeindruckt. (...) In Bezug auf das Jahres-Motto „Reformation und Musik“ lag es nahe, den Missionsbefehl mit Martin Luther zu verbinden. Aus seinen Kern-Liedern zum Glaubensbekenntnis



und zur Taufe habe ich jeweils eine typische, charakteristische und aussagekräftige

Liedzeile ausgewählt (...) Lieber Uli, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Gossner Mission nun in der Epiphaniaszeit viel von dem Licht und Glanz auf den Lebens- und Arbeitswegen, Hoffnung, festen Mut und Fröhlichkeit.“ Die Gossner Mission sagt Danke und gibt die guten Wünsche gern zurück.

— AUSSTELLUNG

Gossner Mission eröffnet Spendenkonto in Lippe

Eine Ausstellung in der Sparkasse Lemgo/Lippe im Spätherbst 2011 war für die Gossner Mission Anlass, in Lippe ein **Spendenkonto** zu eröffnen. Spenden sind nun auch hier möglich: Gossner Mission, Sparkasse Lemgo, BLZ 482 501 10, Spendenkonto 61 61 61 6. Die anderen bekannten Konten der Gossner Mission behalten ihre Gültigkeit. Bei der



Ausstellung in der Sparkasse, die sowohl in der Filiale Bad Salzuflen als auch in der Zentrale in Lemgo zu sehen war, konnte die Gossner Mission aus Anlass ihres 175-jährigen Bestehens ihre Arbeit präsentieren. Mitglieder des Lippischen Freundeskreises hatten sich zudem bereit erklärt, täglich einige Stunden lang als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen. Dafür ein herzliches Dankeschön.

Gezuckerte Erdbeeren

Berufspraktika junger Menschen aus Indien fördern Verständnis und Toleranz auf beiden Seiten

Das Berufsbildungszentrum in Teterow (Mecklenburg) bietet gemeinsam mit dem Verein „Wassermühle Ziddorf“ jungen Menschen aus der indischen Gossner Kirche Berufspraktika an. Davon profitieren beide Seiten: Die indischen Gäste erwerben zusätzliches Wissen und Können, wodurch sich ihre Arbeitsplatzchancen in Indien verbessern; die deutschen Kollegen erweitern ihren Horizont.

? Herr Schröder, Sie sind Leiter des Berufsbildungszentrums in Teterow. Wie schätzen Sie die Arbeitssituation in dieser Region ein, und welche Aufgaben hat das Berufsbildungszentrum?

Andreas Schröder: Die Region Teterow ist eine ländlich strukturierte Region mit einer dünnen Besiedelung. Neben der Landwirtschaft und dem Tourismus ist sie von kleinen und mittelständischen Unternehmen geprägt. Das Lohnniveau ist das niedrigste in Deutschland. Die Arbeitslosigkeit liegt bei über 12 Prozent. Problematisch ist insbesondere die sich verfestigende Langzeitarbeitslosigkeit und ihre Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen. Parallel nimmt der Fachkräftemangel zu.

? Mehrmals haben Sie auf Reisen der Entwicklungspolitischen Gesellschaft (EPOG) die Gossner Kirche in Indien besucht. Erinnern Sie sich noch an Ihre ersten Eindrücke, Bilder, Gerüche?

Andreas Schröder: Die Eindrücke waren sehr vielfältig und teilweise ge-

gensätzlich. So war ich einerseits über die große Armut und Obdachlosigkeit in Kalkutta und die schwer arbeitenden Frauen erschüttert. Andererseits war ich sehr überrascht, mit welcher Freundlichkeit und Wärme uns die Adivasi (Ureinwohner), meine Freunde, in ihren Dörfern aufgenommen haben. Besonders angetan war ich von den Kindern. Es war stets schön anzusehen, mit wie viel Freude sie in ihrer Schulkleidung den oft viele Kilometer weiten Weg zur Schule zurücklegen.

? Seit einiger Zeit begleiten Sie Berufspraktika ökumenischer Gäste aus der Gossner Kirche, gemeinsam mit dem Verein Wassermühle Ziddorf, dessen Vorsitz Sie innehaben. Wie fing das an?

Andreas Schröder: Begonnen hat alles, als ich 2002 Dr. Willibald Jacob kennen lernte. Zu dieser Zeit war ich Ausbildungsleiter und stellvertretender Geschäftsführer des Überregionalen Ausbildungszentrums (ÜAZ) Waren/Grevesmühlen e. V. „Vergessen Sie alles, was Sie bisher über Indien wissen“, sagte Jacob, und er hatte Recht. Einige Monate später war ich dann das erste Mal bei unseren Freunden in Indien. Noch im selben Jahr haben wir die ersten vier Adivasi, zwei Männer und zwei Frauen, am ÜAZ ausgebildet. Nach meinem beruflichen Wechsel zum Berufsbildungszentrum Teterow 2009 haben wir einen neuen Verein für die Indienarbeit gesucht. Wir nahmen Kontakt zu Susanne Conrath vom Verein Wassermühle auf. Schnell waren wir uns einig und began-

nen mit dem Aufbau des Indienförderkreises. Parallel bereiteten wir erste Aktionen vor.

? Welche Erfahrungen haben Sie zuletzt mit den Besuchern gemacht?

Andreas Schröder: Ausschließlich positive. Meine Mitarbeiter und deutschen Bildungsteilnehmer haben sich sehr



schnell auf unsere indischen Gäste eingestellt. Anfangs war die Verständigung ein Problem. Mit etwas Englisch und mit Händen und Füßen klappte es dann doch recht gut. Bei der Ausbildung haben wir uns an das indische Niveau angepasst. So haben wir weitgehend auf den Einsatz moderner Technik verzichtet und stattdessen traditionelle Handbearbeitungsverfahren gewählt. Die Gäste waren sehr wissbegierig und aufgeschlossen.

? Welche „Effekte“ beobachten Sie bei Ihren Mitarbeitern und Schülern?

Andreas Schröder: Für meine Mitarbeiter war das Projekt „Training for Indian Trainers 2012“ eine Premiere. Sie hatten zuvor noch keinen Kontakt zu Adivasi und auch keine Erfahrung in der Ausbildung von Ausländern. Im Verlauf der

dreimonatigen Qualifikation der vier indischen Gäste haben sie selbst viel dazugelernt. Das Betriebsklima im Berufsbildungszentrum Teterow ist sehr gut. Ausbilder, Lehrer, Sozialpädagogen und Bildungsteilnehmer pflegen einen von Respekt und Toleranz getragenen Umgang miteinander. So wurden die indischen Gäste herzlich aufgenommen. Beispielsweise hat eine langzeitarbeitslose Teilnehmerin gezuckerte Erdbeeren aus ihrem Garten den indischen Freunden zum Frühstück mitgebracht.

? Es ist geplant, den Leiter der Technischen Ausbildungsstätte in Fudi, Pfarrer Gagrai, und den Leiter der Diakonenschule, Pfarrer Surin, ab August an Ihre Einrichtung einzuladen. Die beiden sind nicht das erste Mal in Deutschland. Welche Erwartungen haben Sie an diese Praktika?

Andreas Schröder: Neben der Vermittlung der in Indien benötigten Fachkompetenzen wollen wir die bestehenden Kontaktstrukturen weiter ausbauen und die Zusammenarbeit mit den indischen Freunden intensivieren. Ich verspreche mir positive Effekte für die qualitative Entwicklung der Arbeit der regionalen Handwerkerbildungsstätten, der so genannten Craftmen Training Center (CTC) und der Gossner Kirche in Indien.

? Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Programms?

Andreas Schröder: Ich wünsche mir viele weitere Kontakte zwischen Indern und Deutschen, in Indien und Deutschland. Die Ausbildung von indischen Multiplikatoren zur Unterstützung ihrer eigenen Projekte, die die wirtschaftliche und soziale Situation in Indien verbessern sollen, muss fortgesetzt und ausgebaut werden. Ausbildungszentrum wie das in Bano, Burda und Fudi benötigen auch künftig unsere Unterstützung. Künftig sollten noch mehr Menschen, vor allem Frauen aus Indien, in das Programm einbezogen werden. ■

„Vergessen Sie alles, was Sie bisher über Indien wissen“: Andreas Schröder bei einem seiner Indien-Besuche.



Das Gespräch führte Indienreferent und Direktor **Dr. Ulrich Schöntube**.



Die „Ludgeri Gospel Singers“ sorgten für den festlichen Rahmen. Regionalbischof Dr. Detlef Klahr beantwortet die Fragen von Ökumenereferent Rainer Kiefer (rechts).

Es war der letzte Höhepunkt des Jubiläumsjahres: Den eigentlichen Gründungstag, den 12. Dezember, beging die Gossner Mission mit Gottesdienst und Buchvorstellung in der Ludgeri-Kirche Norden/Ostfriesland. Warum gerade hier? Der ostfriesische Regionalbischof Dr. Detlef Klahr fand eine treffende und zugleich charmante Erklärung: „Die Gossner Mission hat in den 175 Jahren ihres Bestehens Großes geleistet – aber ohne die Ostfriesen wäre das nicht möglich gewesen.“



Die Verbindung zwischen der Gossner Mission und Ostfriesland ist so alt wie das Werk selbst. Denn es war ein Ostfrie, ein Sattlermeister aus Leer, der am 12. Dezember 1836 sechs Handwerker zum Berliner Pfarrer Johannes Evangelista Goßner schickte. Und diese sechs wiederum, die als Handwerker bei keiner anderen Missionsgesellschaft Aufnahme gefunden hatten, gehörten auch zu den ersten, die vom alten Goßner in die Mission entsandt wurden. Die Gossner Mission war geboren.

So war es nicht weiter verwunderlich, dass Gossner Mission und der Norden Superintendent Dr. Helmut Kirschstein gemeinsam beschlossen hatten,

den Gründungstag des Werkes in Ostfriesland zu begehen und in Norden das Jubiläumsbuch vorzustellen, das von der früheren ostfriesischen Regionalbischöfin Oda-Gebbine Holze-Stäblein und Gossner-Direktor Dr. Ulrich Schöntube herausgegeben wird. Titel: „Herzenssache Mission“. 35 Lebensbilder aus 175 Gossner-Jahren, geschrieben von zahlreichen Gossner-Freunden aus dem In- und Ausland, entwerfen ein lebendiges Bild der Arbeit und vor allem der Menschen, die das Werk tragen und getragen haben.

„Der Titel des Buches ist in der heutigen Zeit sicherlich auch ein bisschen Provokation“, lächelte Regionalbischof Dr. Klahr bei der Buchvorstellung, die



Ulrich Schöntube/ Oda-Gebbine Holze-Stäblein (Hg.): **Herzenssache Mission**. 175 Jahre Missionsgeschichte – Die Gossner Mission in Porträts. 2011; ISBN 978-3-87214-532-1



Buchvorstellung: Letzter Höhepunkt des Jubiläumsjahres 2011

Text und Fotos: JUTTA KLIMMT

„Gossner Mission ist Mission, wie sie sein sollte!“



Zuvor im Gottesdienst hatte Superintendent Helmut Kirschstein an die Geschichte der Gossner Mission erinnert und die „segensreiche Beziehung zwischen Berlin und Ostfriesland“ in kurzen Zügen dargestellt. Auch die anfänglichen Schwierigkeiten im Hauptarbeitsfeld Indien fanden Erwähnung, ebenso wie die Bemühungen der Gossner Mission im eigenen Land, wie etwa die „Wohnwagenarbeit“ im zerstörten Oderbruch nach dem Zweiten Weltkrieg oder die Arbeit des großen Gossner-Mannes Horst Symanowski, der sich in Deutschland für eine Kirche an der Seite der Schwachen einsetzte. Kirschstein führte aus, dass die Welt gerade heute „christliche Mission bitter nötig hat“, und er kam zu dem Schluss: „Gossner Mission ist Mission, wie sie sein sollte!“

Direktor Ulrich Schöntube bedankte sich im Namen der Gossner Mission bei ihm, dem Kirchenkreis Norden und dem Sprengel Ostfriesland dafür, den Jubiläumsabschluss in Norden begehen zu dürfen: „Das ist uns eine ganz besondere Ehre.“ ■

vom Hannoverschen Ökumenereferenten Rainer Kiefer moderiert wurde. „Aber für die Menschen, deren Lebensbild hier gezeichnet wird, ist Mission tatsächlich Herzenssache. Für andere ist sie das nicht, aber dieser Band könnte dazu beitragen, auch diesen ein wenig Begeisterung zu schenken.“ So sei dieses Buch letztlich auch typisch für die Gossner Mission, die sich seit 175 Jahren an der Seite der Armen und Schwachen engagiere und viele Menschen für ihre Arbeit begeistere – und dies stets „mit Herz und Hand.“

Natürlich fanden sich unter den Gästen auch zahlreiche Autorinnen und Autoren des Buches, sowie Gossner-Freunde aus Ostfriesland.



Die **Predigt Dr. Helmut Kirschsteins** finden Sie unter: www.gossner-mission.de (Aktuelles)



Autorin **Jutta Klimmt** ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin.



— NACH REDAKTIONSSCHLUSS
... **bloggte der Direktor auf seiner Indienreise**

Zu einem Arbeitsbesuch der Partnerkirche in Indien, der Gossner Kirche, brach **Direktor Dr. Ulrich Schöntube** im Januar auf. Neben Gesprächen mit der Kirchenleitung und dem Mitarbeiter der Gossner Mission in Ranchi, Alex Nitschke, standen u.a. Besuche im Ausbildungszentrum Govindpur und der Handwerkerschule Fudi an, im Archiv und im Martha-Kindergarten. Also alles ganz normal. Neu aber: Der Direktor berichtete täglich über Gespräche, Eindrücke und Begegnungen in einem Blog – und zahlreiche Gossner-Freunde wollten dabei sein.

i www.gossner-mission.de/pages/blog.php



Fotos: Alex Nitschke

— REZEPT

„Sakshi“ grüßt aus Ranchi

Die „Sakshi Selfhelp-Group“ ist eine der Frauen-Selbsthilfegruppen in der indischen Gossner Kirche. Die Frauen treffen sich einmal pro Woche und zahlen einen vorher gemeinsam festgelegten Betrag in eine Spareinlage, die dann auf dem gemeinsamen Bankkonto der Gruppe angelegt wird. Solche Mikro-Finanzgruppen – gerade die von Frauen – genießen hohes Vertrauen bei den Banken. Und so bekommen Frauen, die eine eigene kleine Werkstatt oder einen Laden eröffnen möchten, auch einen höheren Kredit ausbezahlt.

Aber natürlich geht es bei den Treffen der Sakshi-Gruppe in Ranchi nicht nur um Finanzgeschäfte. Im Gegenteil.

Manchmal treffen sich die 16 Frauen auch, um kleine „Snacks“ herzustellen: süße kleine klebrige Bällchen, „Arsa Roti“ genannt, aus Reismehl und Zucker; scharfe Gebäckfäden, „Sev“, aus Kirchererbsenmehl oder aber pikantes Knabbergebäck, „Nimki“, das geschmacklich etwa unseren „Kräckern“ entspricht. Im vergangenen Herbst haben die Frauen solches Gebäck in kleine Tüten verpackt und zur Gossner Mission nach Deutschland geschickt. „Und was backen die Frauen in Deutschland?“, wurden wir gefragt. Unser Mitarbeiter in Indien, Alex Nitschke, hat es ihnen gern erzählt. Ob sie daraufhin ein deutsches Weihnachtsgebäck ausprobiert haben? Wir wissen es nicht.



Nimki (Pikantes Knabbergebäck)

Rezept für ca. 60 Stück:

250 g Mehl
1 TL Schwarzkümmel
1 TL Ghee (Butterschmalz)
1 TL Salz
150 ml lauwarmes Wasser
Öl zum Frittieren

1. In eine große Schüssel Mehl, Salz und Schwarzkümmel geben und vermischen. Ghee untermischen, bis die Mischung bröckelig wird.

2. Wasser nach und nach beim Kneten hinzufügen, bis ein glatter Teig entsteht. Auf einer bemehlten Platte den Teig ca. 5 min. kneten.

3. Teig in eine Schüssel geben, zudecken und 10 min. ruhen lassen (nicht im Kühlschrank).

4. Teig in zwei Hälften teilen und jeweils ca. 3 mm dick ausrollen. Erst in 1 cm breite Streifen, dann quer in ca. 3 cm lange Rauten schneiden. Mit einer Gabel mehrmals einstechen.

5. In einem Topf Öl auf ca. 170°C erhitzen. Die Teigstücke portionsweise hellgold frittieren und auf Küchenpapier abtrocknen lassen.

Schmeckt gut mit Minz-Koriander-Chutney.

Ganz einfach! Guten Appetit!



IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7000 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 10.01.2012

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:

Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:

Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail:
mail@gossner-mission.de

Internet:
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto: Hoch hinaus. Das Schulhostel Dhading in Nepal hat große Pläne. Mehr: Seite 16 (Foto: Ulrich Schön-tube)



www.fsc.org

MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C011558



Projekt

Marktfrau gesucht!

Sozialarbeiterin Chipasha freut sich: **In dem schwierigen Stadtteil Kalingalinga** in Lusaka hat sie eine Arbeitsagentur eröffnet und bereits einigen Menschen erfolgreich einen Arbeitsplatz oder den Start in die „Ich-AG“ vermittelt (siehe Seite 22). Ein Anfang ist gemacht; nun hat sie weitere Pläne. Ein richtiges Büro, ein Telefon, einen Computer. „Die Zahl der Arbeitsvermittlungen wird rasant steigen!“, ist sich Chipasha sicher.

Dabei ist die junge Frau selbst noch ganz neu im „Geschäft“: Sie ist Diakonin der Vereinigten Kirche von Sambia (United Church of Zambia, UCZ) und hat 2010/11 in Südafrika eine Fortbildung für kirchlich-diakonische Mitarbeiter/innen absolviert, die von der Gossner Mission mitfinanziert wurde. Ziel ist die **Armutsbekämpfung in Dörfern und Städten**.

In Kürze beginnen neue Fortbildungseinheiten. Die Gossner Mission hat zugesagt, fünf weiteren jungen Frauen die Teilnahme zu ermöglichen. 5000 Euro sind dafür nötig. **Bitte helfen Sie mit!** Sollten mehr Spenden eingehen, können wir Chipasha auch das gewünschte Büro finanzieren, und dann werden noch mehr Frauen einen eigenen Marktstand in Lusaka aufmachen können. **WIR BAUEN FEST AUF SIE!**

Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort:
Sambia Fortbildung

